

Tagung «Starting Strong! Erfolgreicher Eingang ins Bildungssystem für alle»

HfH, 23. & 24. September 2011

### Integration als Leitidee der Volksschule

Peter Lienhard, HfH

Zürich, 23. September 2011

Vorbemerkung: Mein Referat wird durch eine eher bildlastige Präsentation begleitet. Diese ist ohne mündliche Erläuterungen nicht selbsterklärend. Ich fasse deshalb meine Hauptaussagen auf dieser A4-Seite zusammen.

Diese Zusammenfassung sowie die Präsentationsfolien sind hier herunterzuladen: <http://peterlienhard.ch/startingstrong.zip>

#### These 1: Die Fiktion, homogene Lerngruppen zu schaffen, sitzt als Wunschziel noch in vielen Köpfen.

Die Volksschule kommt einem zuweilen wie ein Ozeandampfer vor, mit allen Vor- und Nachteilen: Stabil, ziemlich resistent gegen Wettereinflüsse, nicht leicht vom Kurs abzubringen. Auf veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen läuft die Schule Gefahr, sich nicht grundsätzlich zu verändern. Vielmehr waren in den vergangenen Jahrzehnten Bestrebungen zu beobachten, störende Heterogenität zu vermeiden. Festgestellt werden muss, dass die Kriterien für die Einteilung der Schülerinnen und Schüler in unterschiedliche «Lerngefässe» intransparent, oft willkürlich und damit ungerecht sind – und dass sich die erwartete Homogenität dennoch nicht einstellt.

#### These 2: Das Konzept der Aufsplitterung und Spezialisierung der sonderpädagogischen Ressourcen hat versagt.

Bis vor wenigen Jahren gab es im Kanton Zürich eine kaum überschaubare Anzahl verschiedener sonderpädagogischer Massnahmen. Bei auftauchenden Problemen wurde nach dem Grundsatz «mehr desselben» ein neues Angebot eröffnet – ohne ein anderes aufzuheben. Das führte zu unerwünschten Effekten: Einerseits wuchsen durch die «vielen Köche im sonderpädagogischen Brei» die Schnittstellen derart an, dass Regellehrpersonen nicht entlastet wurden – im Gegenteil. Andererseits wurden der Regelschule fachliches Know-how und finanzielle Ressourcen vorenthalten, weil diese in den separaten sonderpädagogischen gebunden wurden. Glücklicherweise wurde diese Fehlentwicklung vielerorts erkannt und rückgängig gemacht: Weniger Personen arbeiten in Bezug einer Klasse, dafür – wenn immer möglich – mit grösseren Pensen. Verschiedene sonderpädagogische Aufgaben werden von einer Person übernommen. Sehr spezifisches Fachwissen wird in Form von Coaching in die Schule geholt, so dass nur die bestehenden schulischen Bezugspersonen direkt mit dem entsprechenden Kind arbeiten.

#### These 3: Wirkliche Innovation geschieht dann, wenn die Rahmenbedingungen eine solche zulassen.

Selbstverständlich: Schul- und Unterrichtsentwicklung ist auch im Kindergarten und in den ersten Klassen der Primarstufe realisierbar. Was jedoch in einzelnen Grund- und Basisstufenteams – unter anderem durch die Verschmelzung von zwei Unterrichtskulturen sowie durch das Konzept der verbindlichen Zusammenarbeit mehrerer Lehrpersonen – möglich war, ist wegweisend. Ich möchte ein kleines, aber beeindruckendes Beispiel einer innovativen Entwicklung herausheben: Vor etlichen Jahren wurde im Auftrag der Bildungsdirektion des Kantons Zürich das Verfahren «Schulische Standortgespräche» erarbeitet. Die entsprechenden Formulare helfen Lehrpersonen, Eltern und älteren Schülerinnen und Schüler, rasch ein gemeinsames Bild über deren Lernsituation zu erhalten. Die Formulare sind für jüngere Schülerinnen und Schüler gänzlich ungeeignet. Einige Grundstufenlehrpersonen fanden diese Situation unbefriedigend und haben kindgerechte, absolut kompatible Hilfsmittel geschaffen. Mit diesen sind vertiefte Lerngespräche mit dem Kind möglich, die eine gleichberechtigte Teilhabe am gemeinsamen Gespräch mit Lehrpersonen und Eltern ermöglichen. Ich wage zu behaupten, dass innovative Entwicklungen wie diese ohne die Schaffung der Grund- und Basisstufenversuche kaum entstanden wären.

#### These 4: Die Reform der Eingangsstufe ist der beste Weg, eine integrativere Volksschule zu schaffen.

Die Evaluation der Grund- und Basisstufenversuche hat gezeigt, dass diese Stufe erfolgreich integrativ wirkt: Die Funktion der Einschulungsklasse konnte übernommen werden. Die heilpädagogische Förderung erfolgt integrativer. Vielerorts konnten auch Kinder mit einer Behinderung integriert werden. Die unterschiedliche Verweildauer in der Grund- oder Basisstufe erlaubt individueller passendere Schritte in die nächste Stufe. Wenn man einen Blick auf die Ziele der Grund- und Basisstufenversuche wirft – es wurden vor den Versuchen pädagogische, aber auch organisatorische und personelle Ziele gesetzt – könnte man dies wie einen Masterplan für die Entwicklung der Volksschule lesen. Aus diesem Grund wäre die flächendeckende Einführung der Grund- und Basisstufe *der* entscheidende Schritt, um die gesamte Volksschule in eine integrativere Richtung zu entwickeln.